

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT DES HERAUSGEBERS (<i>D. LÜTZ</i>)	6
GELEITWORT (<i>GERD RUDZIO</i>)	7
EINLEITUNG (<i>MECHTILD SCHRÖDER</i>)	9
TEXTE ZUR DIAKONIE (<i>WOLFGANG LORENZ</i>)	14
Predigt: "Einen andern Grund kann niemand legen..."	14
Seelsorge im Diakoniewerk Bethel	18
"Diakonie der Versöhnung"	24
Die Evangelischen Räte und die geistliche Gemeinschaft	30
Ordination und Segnung von Diakonissen und Diakonischen Schwestern	36
Die Herausforderungen der Diakonie im Vereinten Europa	42
<i>Karl H. Beble</i> : Gemeindenahe, missionarisch-diakonische Ziele und Aufgaben	51
Das Diakoniewerk Bethel im Jahr 2000 und darüber hinaus	53
Aufgabe und Chance der Diakonie im vereinten Europa	59
Grußwort	68
Erinnern und Gedenken gehören zum Leben	70
Die fragwürdige Diakonie in der säkularisierten Gesellschaft Europas	72
Leben - auch nach dem Tod?	80
Andacht	90
"Zukunft braucht Vergangenheit" - Bibelarbeit	93
Ansprache zur Grundsteinlegung	98
Predigt zum Ewigkeitssonntag 1997	101
Ökumene - Erinnerung als Begegnung	106
Diakonie erklärt sich nicht von selbst	110
Predigt: "... und gibt der Welt das Leben"	115
Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter	119
ANHANG : GESPRÄCHE IN BETHEL	128
Über die Zukunft der Diakonie - <i>Ein Gespräch mit Sr. E. Horn, Dr. W. Lorenz und Sr. Dr. M. Schröder</i>	128
Diakonie und modernes Management - <i>Ein Gespräch mit K.H. Beble</i>	145

Vorwort des Herausgebers

Im Juni 1998 überraschte die Schwesternschaft des Diakoniewerks Bethel ihren Vorsteher und Geschäftsführenden Direktor zu seinem 60. Geburtstag mit einem besonderen Geschenk. In mühsamer und liebevoller Kleinarbeit hatten sie zahlreiche Vorträge, Andachten, Artikel und Predigten von ihm zusammengetragen und in einem gediegenen Hefter in professionellem Layout drucken lassen. Sie brachten damit zum Ausdruck, daß sie die Texte von Wolfgang Lorenz nicht nur würdigen, sondern auch bewahren wollten. Mir als Gast wurde beim Lesen schnell klar, daß diese gesammelten "Werke" in Schriftauslegung, Reflexion und Tiefgang geeignet waren, der Diakonie Zukunft und Richtung zu weisen, gerade durch ihre bedächtige, kaum gestikulierende, aber ins Nachdenken führende Art.

Nur einen Mangel besaß die Sammlung: Sie war nicht im Buchhandel erhältlich und darum unfähig, an der theologischen Diskussion über die Grundlagen der Diakonie teilzunehmen. Im Gespräch mit der damaligen Oberin Schwester Dr. Mechtild Schröder entstand darum der Plan einer Buchausgabe. Allerdings sollte das Corpus der Texte erweitert werden um eine Einleitung, die den geschichtlichen Rahmen erschließen und einen Anhang, der anhand konkreter Fragestellungen den Ausblick in die Zukunft ermöglichen sollte. Schließlich gelangten noch zwei weitere Texte dazu, von denen einer - eine Predigt über Johannes 6 - dem Buch den Titel verlieh. In der Anordnung der Texte wurde der chronologischen Reihenfolge vor der thematischen der Vorzug gegeben.

Der Autor, Dr. Wolfgang Lorenz, verfolgte das Unternehmen mit freundlicher, unterstützender Gelassenheit, ohne jemals in die Vorbereitungen anders als helfend einzugreifen. Besonderer Dank gebührt darum den an der Kleinarbeit Beteiligten: Sr. Dr. Mechtild Schröder für das Management, Sr. Edeltraut Horn und Karl H. Behle für ihre Offenheit im Gespräch und Claudia Piasecki für die Erfassung aller Texte am Computer. Ein weiterer Dank geht an Kerstin Lorenz, Dr. Lorenz' Tochter, die ein Aquarell für das Titelblatt malte und zur Verfügung stellte.

Möge das Buch der Diakonie im allgemeinen und dem Diakoniewerk Bethel im besonderen den Impuls geben, den sich die Verantwortlichen in der Gesprächsrunde im Anhang erwünschen und erbitten.

Zum Osterfest im Jahre 2000, Dr. Dietmar Lütz

Geleitwort

„Für die Diakonie gilt ein Dauerauftrag, der besagt, daß wir uns um die Menschen zu kümmern haben, die auf der Verlierer- statt auf der Siegerseite des Lebens stehen. Das gilt verstärkt für die nächsten Jahrzehnte“, schreibt Wolfgang Lorenz. Er bezeichnet damit genau den Aspekt des Evangeliums, den die christliche Gemeinde nicht übersehen darf. Menschen in der Nachfolge Christi haben das zu allen Zeiten gewußt und darum Mission und Diakonie als die zwei Seiten derselben Medaille gesehen.

So soll das vorliegende Buch ein Zeichen neuen Nachdenkens über die Sendung der Diakonie in enger Verbindung mit dem Evangelium Christi sein. Wie zu Beginn der christlichen Gemeinde will und soll in dem gerade begonnenen Jahrhundert die Diakonie wieder bei und in den Gemeinden lebendig sein. Weil dazu Menschen, die daran mitarbeiten wollen, gesucht werden, gilt uns die Aufforderung Jesu Christi: *„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“* (Matthäus 9,38).

Die Aufnahme in die Reihe „Freikirchliche Beiträge zur Theologie“ (Band 2) will eine neue Qualität des theologischen Arbeitens deutlich machen, das geistlich, verständlich, ganzheitlich und vor allem gemeindebezogen ist.

Gerd Rudzio

*Vorsitzender des Verwaltungsrates
des Diakoniewerkes Bethel e.V.*

EINLEITUNG

Mechtild Schröder

Dr. Wolfgang Lorenz ist in der 112-jährigen Geschichte des Diakonissenhauses Bethel in Berlin der siebente Vorsteher. Im 104. Jahr des Bestehens der Schwesternschaft, mit der einige Jahre später auch das Werk begann, trat er das Amt des Vorstehers an. Etwas veraltet klingt diese „Amtsbezeichnung“. Sie kann aber doch so etwas wie eine Zusammenfassung unterschiedlicher, vielfältiger und gegensätzlich erscheinender Aufgabenstellungen sein: Pastor **und** geschäftsführender Direktor im heutigen Diakoniewerk Bethel e.V. und dessen Schwesternschaft, die seit einigen Jahren in eigener Rechtsform Diakoniegemeinschaft Bethel e.V. heisst.

Allein die Namensänderungen dieses ältesten Werkes der Diakonie im Bund Ev. Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland verdeutlichen auf ihre Weise die Veränderungen, denen das Diakonissenhaus im Laufe seiner über 100-jährigen Geschichte unterworfen war. Sie kennzeichnen zugleich das, was aus unscheinbaren Anfängen in einer Ortsgemeinde im Berliner Osten, der Bethel - Gemeinde, gewachsen ist.

Eduard Scheve (1836 - 1909) war Pastor dieser Gemeinde in Berlin - Friedrichshain. In der Zeit der Industriellen Revolution war er nach Berlin gekommen. Herausgefordert durch die wachsende Armut in diesem Arbeiterbezirk, durch die mangelnde Offenheit seiner Kirche, sich den drängenden gesellschaftlichen Fragen einer überbevölkerten, immer schneller wachsenden Stadt zu stellen und durch die brachliegenden Kräfte vieler unverheirateter Frauen, gründete er mit grosser Glaubenszuversicht und ohne finanzielle Absicherung ein Diakonissenhaus in seiner eigenen Wohnung. Es erhielt den Namen der Gemeinde, in der Eduard Scheve Pastor war: Bethel - Haus Gottes. Von Berta Scheve, der Diakonissenmutter der frühen Zeit, wird berichtet: „Eines Samstagabends kam die erste Diakonisse mit den ersten, in einer Privatpflege verdienten RM 10,— nach Hause. Freudig gab sie das Geld Mutter Scheve ab. Diese nahm es und legte es am sonntagsmorgen in der Bethel - Gemeinde auf den Abendmahlstisch, dem Herrn zu Ehren und Dank!“

Die wirtschaftliche und rechtliche Verantwortung für die wachsende Schwesternschaft musste Vater Scheve, zusammen mit seiner Frau, bis 1904 selber tragen. Erst zu jenem Zeitpunkt wurde endlich dem Diakonissenhaus die Rechtsform eines eingetragenen Vereins zugesprochen.

Scheve wusste sich so stark durch die Nöte des Gemeinwesens der Stadt herausgefordert, daß er seine ursprüngliche Absicht, Frauen auszubilden, damit sie im Namen der Gemeinde zu den Menschen gesandt werden konnten, zurückstellte. In Wahrheit sah er von Anfang an alles diakonische Handeln als Wesensäußerung der christlichen Gemeinde. Er unternahm in seiner Kirche mehrfach den Versuch, den Diakonat in der Gemeinde so zu ordnen, daß neben den Diakonen auch Diakonissen gleichberechtigt, nur mit unterschiedlicher Beauftragung, ordiniert werden sollten. Seine Überzeugung war es, daß jeder diakonische Dienst in der Gemeinde verwurzelt sein muss. Damit war Eduard Scheve mit seiner „Theologie der Diakonie“, seiner Zeit weit voraus. Heute nennt Dr. Lorenz die Frage nach dem in der Gemeinde verankerten Diakonat, das in Gemeinde, in Gesellschaft und Oekumene seinen Ort finden muss, immer noch und erneut als vorrangig.

Der heutige Vorsteher schaut ausser auf den Gründer des Diakonissenhauses Bethel auf fünf weitere Vorgänger im Amt zurück. Ihre Namen und Amtsperioden seien hier genannt:

Heinrich Goertz (1910 - 1926)

Friedrich Füllbrandt (1926 - 1934)

Jakob Meister (1934 - 1954)

Franz Dressler (1954 - 1970)

Günter Hitzemann (1969 - 1991)

Betrachtet man die grossen gesellschaftlichen Veränderungen im zuendehenden Jahrhundert, lässt sich die Amtszeit der einzelnen Vorsteher annähernd gesellschaftlichen Epochen zuordnen, die jeweils durch sehr unterschiedliche Herausforderungen geprägt waren. Auch diese seien hier aufgeführt, um deutlich zu machen, wie stark Diakonie auch von gesellschaftlicher Veränderung mitgeprägt wird:

- die Industrielle Revolution und die Gründerzeit,
- der 1. Weltkrieg und seine Folgen,
- der Wechsel von der Monarchie zur Republik,
- der Nationalsozialismus und der 2. Weltkrieg,
- der Wiederaufbau und die Teilung Deutschlands,

- der Sozialstaat und dessen Subsidiaritätsprinzip d.h. die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Trägern der Freien Wohlfahrtsverbänden,
- das vereinte Europa und die Wiedervereinigung
- die Herausforderungen der Freien Marktwirtschaft und der Konkurrenzfähigkeit der Diakonie auf dem Markt aller Anbieter.

Vorsteher, Oberinnen, Schwestern und Brüder haben sich auch in Bethel durch alle diese Wandlungen hindurch herausfordern lassen, dem „Dauerauftrag der Diakonie“ im Interesse der auf Hilfe Angewiesenen gerecht zu werden.

Neben den bis hierher beschriebenen, gesellschaftlich bedingten Veränderungen muss eine weitere Linie aufgezeichnet werden, die nicht nur in Bethel - Berlin, aber auch hier, zur zentralen Frage geworden ist.

Es ist die Frage nach der Fortentwicklung des Menschen und seines Lebensgefühles. Hierzu gibt es viele Gesichtspunkte, die sich aber schwerpunktmässig Begriffen wie Individualisierung und Demokratisierung zuordnen lassen. Es zeigt sich ein immer stärkeres Bedürfnis zu Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung des Individuums. Daneben sind die fortgeschrittenen Möglichkeiten durch die Emanzipationsbewegung der Frauen lebensbestimmend und -gestaltend geworden.

Diese Entwicklung betrifft besonders die das Werk tragende Schwesternschaft. Diese arbeitet und lebt seit über 100 Jahren in der Form der genossenschaftlichen Mutterhausdiakonie. Damit war sie stets wesentlich an der Umsetzung eines Gemeinsinn voraussetzenden Zieles beteiligt: Diakonisches Sein und Handeln als Lebensaufgabe unabhängig von aller gesellschaftlichen Veränderung lebendig zu erhalten und damit das Werk „massgeblich zu fördern“, wie es bis vor kurzem in der Satzung des Diakoniewerkes zu lesen war.

Zurückblickend auf 36 Jahre der Zugehörigkeit zur Bethelschwesternschaft bekenne ich mich dazu, daß diese Lebensform - in persönlicher Freiheit der Entscheidung gestaltet - einen Lebensentwurf darstellt, der es wert ist, auch weiterhin Frauen, vielleicht auch Männern, Lebensraum und Sinn-erfüllung zu geben.

Allerdings machen die oben beschriebenen Wandlungen auch vor der christlichen Gemeinde nicht Halt. Möglicherweise steht hiermit im Zusammenhang, daß Dr. Lorenz für die Predigt in der Gemeinde den Aufruf in den Dienst der Diakonie reklamieren muss. Mit Nachdruck stellt er auch die Frage nach der Weiterentwicklung der Diakonischen Gemeinschaft als Le-

bensraum, der auch bei verändertem gesellschaftlichem und individuellem Denken geeignet ist, sich **gemeinsam** der Aufgabe der Nächstenliebe zu stellen.

Auch das Diakoniewerk Bethel braucht, um weiterhin glaubwürdig den gegebenen Auftrag zu erfüllen, Menschen, die sich bewusst und in freier Entscheidung dem Diakonat als Mitarbeiter öffnen und solche, die in diakonischer Gemeinschaft Verantwortung zu tragen bereit sind. Darum steht die Frage nach diakonischer Fortbildung als Voraussetzung zum Verständnis diakonischer Existenz, d.h. für ein Leben, das der Glaube ebenso wie die Liebe prägt, auf der Tagesordnung des jetzigen Vorstehers. Diese Aufgabe sieht mit ihm auch die Schwesternschaft als vorrangig an.

Die Diakoniegemeinschaft erklärt mit ihrer neuen Satzung die feste Absicht, um des Auftrages willen weiterhin für die Fortentwicklung der Schwesternschaft von Diakonissen und Diakonischen Schwestern zu einer Diakonischen Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern offen zu sein. Wenngleich die Diakoniegemeinschaft gegenwärtig ihr gemässe Aufgaben in gemeindebezogener, in gesellschaftlicher und in oekumenischer Diakonie sieht, erkennt sie doch zugleich in der Öffnung zur erweiterten Diakonischen Gemeinschaft einen wesentlichen Beitrag zur Förderung des gesamten Diakoniewerkes, das auch in Zukunft einer tragenden Gruppe diakonisch geprägter Menschen bedarf. Gegenwärtig nehmen die diakonischen Einrichtungen erneut an gesellschaftlichen Umwandlungsprozessen teil. Es muss dabei besonders darauf geachtet werden, daß der Herzschlag der Diakonie auch in Bethel erhalten bleibt, der seit dem Kirchentag in Wittenberg vor 150 Jahren von Johann Hinrich Wichern unauslöschlich formuliert worden ist:

Der Glaube gehört mir wie die Liebe.

Das Inhaltsverzeichnis zu den theologischen Ausarbeitungen des Vorstehers lenkt den aufmerksamen Leser bereits auf die Vielfalt der gegenwärtigen Herausforderungen, denen sich die Diakonie stellen muss und stellen will. Ferner lässt die Unterschiedlichkeit der Themen erkennen, in welchen gesellschaftlichen Zusammenhängen sich die Aufgabe diakonischen Handelns am Beginn des 3. Jahrtausends n. Chr. vollziehen wird.

Dieses allein nachzuvollziehen aber wäre unverantwortliches Unterfangen und Mitschwimmen im Strom gesellschaftlicher Wandlungen. Der „Dauerauftrag Diakonie“, d.h. das Erkennen der Nöte und Probleme des heutigen Menschen, das Angerührtwerden davon und das fachgerechte Handeln zur Linderung und Besserung der Schmerzen, muss im Glauben

an die Liebe Gottes zu allen Menschen „geerdet“ sein und bleiben. Diese ist und bleibt ablesbar an dem Menschen, der als „*Diakonos Christos*“ allem diakonischen Sein und Handeln zu jeder Zeit das Gütesiegel verleiht.

„Einen anderen Grund kann niemand
legen als den, der gelegt ist, Christus.“

Möge dem siebenten Vorsteher der Diakoniegemeinschaft und des Diakoniewerkes Bethel, der zugleich als Präsident des Bundes Ev. Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland in seiner Person Gemeinde und Diakonie zusammenbringt, geschenkt sein, den geordneten Dienst der Diakonie, den Diakonat der Gemeinden ein Stück weiterzubringen. Damit würde er ein Vermächtnis des Gründers und ersten Vorstehers des Diakonissenhauses Bethel in Berlin erfüllen und zugleich diakonisches Handeln dorthin zurückbringen, wohin es durch das Evangelium verwiesen ist. So hat Diakonie im Horizont des Reiches Gottes Zukunft.

Sr. Dr. Mechtild Schröder, Oberin im Rubestand

Predigt

„Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ - 1. Korinther 3,11

Liebe Festgemeinde,

zeugnishaft möchte ich in dieser für mich bewegenden Stunde das Wort Gottes verkündigen. Ich beziehe mich dabei auf das Losungswort, das für meinen Dienst in den vergangenen Jahren zu einer entscheidenden Bedeutung wurde. Der Apostel Paulus bezeugt es im Brief an die Gemeinde in Korinth: „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Die Bibel liebt dieses Bild vom Bau für die Gemeinde. Der Petrusbrief bezeichnet die Gläubigen als lebendige Steine eines geistlichen Hauses, und im Epheserbrief heißt es, daß der heilige Tempel des Herrn die Behausung Gottes im Geist aus solchen Gläubigen zusammengefügt ist, die erbaut sind auf dem Grund der Apostel und Propheten, wo Jesus Christus der Eckstein ist. Bei der Arbeit am Bau der Gemeinde handelt es sich immer um Weiterbau am bereits gelegten Grund. Jeder Versuch, die Fundamente zu revidieren, ist ein willkürliches Experiment, das keinerlei Verheißung hat. Mit dem Bewahren der Grundlagen ist es aber nicht getan. Die Verantwortung bezieht sich auf das rechte Weiterbauen, und im Textzusammenhang wird deutlich, daß dieses Bauen im Horizont des wiederkommenden Herrn geschieht. Dieses Wort würdigt angemessen, was Gott mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern tut.

1. Wir bauen weiter

Das Diakoniewerk Bethel hat eine 105-jährige Geschichte. Dieses Haus Gottes wurde vor mir gebaut. Von Eduard Scheve, dem Gründer des Werkes, über Jakob Meister, Franz Dreßler bis zu Günter Hitzemann, den wir heute in diesem Gottesdienst verabschieden, haben Männer, Berufene des Herrn, vom Geist Gottes Begabte, in Treue und großem Fleiß das Werk gebaut und weitergeführt. Von der ersten Oberin, Karoline Jenner, über

Schwester Eva und Schwester Mechtild, um nur hier auch einige Namen zu nennen, haben die Diakonissen als „Dienerinnen des Herrn Jesus Christus und um seinetwillen Dienerinnen der Hilfsbedürftigen aller Art und Dienerinnen untereinander“, wie Theodor Fliedner, der Gründer des ersten Diakonissenhauses, es einmal ausgedrückt hat, dieses Diakoniewerk Bethel aufgebaut. Und nicht nur in Bethel, sondern in den anderen diakonischen Einrichtungen und Werken der Liebe, ob Tabea oder Albertinen, Immanuel, ob Martha-Maria, Johannesstift, Kaiserswerth, Lazarus, Stephanus-Stift oder St. Josef - überall wurde im Horizont dieses wiederkommenden Herrn das Werk der Liebe gebaut.

„Wir dürfen nicht im Hinblick auf das Reich Gottes müßig am Markt stehen, vorwärts muß unsere Losung sein und ganz besonders darin, daß wir die vorhandenen Kräfte im Reiche Gottes wirklich verwerten. Bald kommt der Herr, dann hat unsere Arbeit ein Ende, und wir ernten, was wir gesät haben“ (Eduard Scheve, 1889).

In dieser Zuordnung verstehe ich meinen Dienst, liebe Schwestern und Brüder, als einen Baustein, der nun mit eingefügt ist in das Werk der Liebe Gottes, das er seiner Gemeinde anvertraut. Ich kann mit Gottes Hilfe weiterbauen auf den Arbeitsfeldern, die Ihr, meine Schwestern und Brüder, die Du, lieber, verehrter Günter Hitzemann, aufgebaut und weitergeführt habt.

2. Der Grund bleibt gelegt

Wir fragen: Was hat es für einen Grund, daß das Reich Gottes, das nicht in Worten besteht, sondern in der Kraft, solche Zeichen bis in unsere Tage aufrichtet? Wir antworten mit dem Apostel Paulus: es hat nur einen Grund, Jesus, der der Christus ist. Auch in dieser Stunde preisen wir über allem menschlichen Können und menschlicher Begabung, über aller Treue und allem Fleiß seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Herrn, der unser aller Diener geworden ist, Jesus, unser Heiland und Erlöser. Diesen Grund kann keine Macht der Welt uns nehmen. Jeder andere Grund, auf dem wir unser irdisches Leben aufzubauen versuchen, ist vergänglich und letzten Endes unsicher. Wieviel Jammer und Not entstehen dadurch, daß Dinge und Menschen, auf die wir uns verlassen haben, auf die wir unser Leben aufbauen wollten, nicht gehalten, was sie versprochen. Wie oft zerbricht ein Leben äußerlich und innerlich, weil der Grund, auf dem es stand, gesunken ist. Jesus ist treu. Dieser Grund trägt. Welten können einstürzen, Berge weichen und Hügel hinfallen, um es mit einem Zeugnis des alten Bundes zu sagen, aber

von diesem Grund heißt es: Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Es ist kein anderer Name dem Menschen unter dem Himmel gegeben, darin sie sollen selig werden und Heilung finden und ein sinnerfülltes Leben, als alleine der Name Jesus Christus.

Bethel kann und will mit allem Dienst immer nur auf diesen Herrn hinweisen, mit dem Gott seine geliebte Welt errettet hat. Liebe Schwestern und liebe Brüder, in diesem Dienst möchte ich stehen. Jesus Christus durch Wort und Tat verherrlichen, weil es keinen anderen Grund gibt.

3. Andere Gründe werden zunichte

Oder gibt es doch andere Gründe? In unserem Schriftwort bekämpft der Apostel Spaltungen, die in der Gemeinde zu Korinth entstanden waren. Die einzelnen Gruppen der Gemeinde standen sich gegenüber, indem sie erklärten: Ich gehöre zu Paulus, ich zu Apollos und ich zu Petrus. Es war ein Leben nach menschlicher Weisheit - das Vertrauen auf eigenes Können und das Suchen nach eigener Ehre. Die Folge waren Zank, Eifersucht und Zwietracht. Und der Apostel fragt die Gemeinde: Ist denn Christus zerteilt? Bin ich, Paulus, für euch gekreuzigt? Seid ihr auf meinen Namen getauft? Seine Antwort ist: Es gibt nur einen Grund, der gelegt ist, Jesus, der Christus. Der Apostel Paulus geht soweit, daß er sagt: Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Man verdirbt ihn, wenn der Grund nicht Christus, sondern unsere Weisheit oder Verschlagenheit oder unsere Klugheit ist. Wir predigen nicht einen Gott der Philosophen, sondern den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem alles Heil erwartet werden darf. Dort, wo an die Stelle des Namens, der über alle Namen ist, andere Namen treten, ist Gefahr in Verzug. Namen von Menschen, die sich selbst für weise halten, und die in ihrer angemäßen Weisheit statt zum Gottesdienst zum Götzendienst fordern. Das alles fällt unter das Gericht des Wortes Jesu: „was hoch ist unter Menschen, das ist ein Greuel vor Gott“ (Luk. 16,15).

4. Alles ist euer, ihr aber seid Christi

Darum wollen wir uns bei unserem zukünftigen gemeinsamen Dienst gemeinsam an den Herrn Jesus Christus binden. Dort ist die echte Freiheit, von der der Apostel sagt: „alles ist euer“ und was Martin Luther so authentisch interpretiert hat: „Ein Christenmensch ist ein Herr aller Dinge durch den Glauben und ein Knecht aller Dinge durch die Liebe“.

Liebe Geschwister, das ist die Perspektive für meinen Dienst wie für jeden von uns, der sich diesem Christus anvertraut hat. So dürfen, so müssen wir weiterbauen in der Freiheit des Evangeliums, für die Gottes Sohn sein Leben dahingegeben hat. Eine Freiheit, die durch nichts zu begrenzen ist, setzt uns in Kraft, das Evangelium allein aus dem Glauben im Dienst der Liebe zu bezeugen. Gott schenke uns Mut und Freudigkeit, den nächsten Schritt in diese herrliche Freiheit zu wagen, indem wir den unwandelbaren Grund nicht verlassen. Dann ist uns für Zeit und Ewigkeit geholfen. AMEN.